Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2017)

Heft: 1: Instrumentalmusik : über Musiker und Orchester in Basel

Artikel: Musik an der Basler Fasnacht : mit Lippen, Lungen, Handgelenken und Stimmbändern

Autor: Thiriet, Roger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit Lippen, Lungen, Handgelenken und Stimmbändern

Musik gehört nicht nur zur Basler Fasnacht wie Larven und Laternen; sie prägt sie zu einem überwiegenden Teil. Nur in Südamerika und den USA ist der Karneval ähnlich stark von Klängen und Rhythmen geprägt wie am Rheinknie. Dabei geht die Tradition des Trommelns und Pfeifens auf militärische Ursprünge zurück, während der Schnitzelbank als Weiterentwicklung des mittelalterlichen Bänkelsingens gilt. Neueren Entstehungsdatums hingegen ist die fasnächtliche Guggemuusig, während Formationen wie Mandolinen- oder Handharmonikaorchester nach kurzen Gastpielen im Cortège wieder verschwunden sind.

«Basler kommen mit Trommeln zur Welt», hat die Journalistin und Schriftstellerin Maria «Miggeli» Aebersold (1908–1982) eine ihrer lokal kolorierten Geschichten betitelt. Damit hat sie zwar ein wenig übertrieben, aber den Kern der Sache durchaus getroffen. Man muss schon nach Amerika, um Fasnachten zu erleben, die so markant von Rhythmus und Musik geprägt sind wie die hiesige. Nach Rio beispielsweise, wo Karneval gleichbedeutend ist mit Samba. Oder nach New Orleans, wo Jazz, Cajun, Blues und Zydeco Synonyme sind für den Mardi Gras. In Europa dagegen und im näheren Basler Umkreis mit seiner alemannischen Fasnet reduziert sich der Beitrag von Frau Musica an das närrische Treiben in der Regel auf das eingängig-anzügliche Liedgut, das die Narren an den Prunksitzungen zum Schunkeln ermuntert. In Basel dagegen ist Fasnachtsstimmung gleichbedeutend mit dem Klang von Trommeln und Piccolos, dem Schränzen von Guggemuusige und dem Gesang der Schnitzelbänggler.

Der Vater aller Dinge ist der Krieg, wie schon die alten Griechen wussten. Somit kann es nicht verwundern, dass selbiger auch an der Wiege des Basler Trommelns stand. Dieses geht nämlich auf das französische Militär zurück, welches das Instrument für die Vorgabe des Marschtempos und Signale an die Truppe einsetzte. Kaiser Napoleon höchstselbst soll ein Fan der Trommel und seinen Tambouren entsprechend freundlich gesinnt gewesen sein. Einer von ihnen war Johannes Bühler aus Wattwil, der sich 1815 nach seinem Abschied aus napoleonischen Diensten in Basel niederliess und hier eine Tambour- und Pfeifer-Ordonnanz für eidgenössische Truppen verfasste.

Dies ist ein früher Hinweis auf eine Tatsache, die vor allem von den trommlerischen Eliten Basels zeitweise gerne vergessen wird: Ihre vermeintlich so einzigartige Spiel- und Instrumentenkultur wurde nicht nur von Nichtbaslern erfunden, sondern wird von solchen auch heute noch so gut gepflegt und beherrscht wie von denen, die gemäss dem Miggeli mit Trommeln auf die Welt gekommen sind. Oder gar besser, wie sich regelmässig an den schweizerischen Tambouren- und Pfeiferwettbewerben zeigt, wo sich die Basler Cliquentrommler in harter Konkurrenz mit Musikverein- und Militärtambouren aus der ganzen Schweiz bewähren müssen. Am schmerzhaftesten wurde der Basler Trommlerstolz verletzt, als am Offiziellen Brysdrummle des Fasnachtscomités anno 1985 die Jury nicht einen der favorisierten einheimischen Stammcliquentambouren zum Sieger ausrief, sondern einen weithin unbekannten Hans Luterbacher vom Tambourenverein Biberist. Dieser «Hausi» wurde zwar nach dem Lüften der Larve umgehend disqualifiziert und der Titel Markus König zugesprochen, der ihn in den darauffolgenden zwei Jahren verteidigen konnte. Nach diesem Vorfall verbreitete sich die Erkenntnis, dass Basel die Trommel und deren Interpretation im Umfeld der Fasnacht zwar zu einem speziellen Instrument mit eigenwilligem Sound entwickelt hat, Exklusivität dafür aber nicht beanspruchen kann.

Die «Ruesser» mit ihren geflammten Holztrommeln leiden latent unter dem Image als «Rhythmusgruppe» der «Winsler».

Zur Trommel gehört an der Basler Fasnacht das Piccolo wie der Whisky zum Soda oder die Sambre zur Meuse. So sieht es für Aussenstehende aus. Aber die Aktiven der beiden Spielsektionen pflegen durchaus eine gesunde Rivalität untereinander – sogar wenn sie zur selben Clique gehören und auf Fasnachtsgedeih und -verderben aufeinander angewiesen sind. Die «Ruesser» mit ihren geflammten Holztrommeln leiden latent unter dem Image, als «Rhythmusgruppe» der «Winsler» abqualifiziert zu werden und würden lieber häufiger solo oder in der Gruppe ungestört durch leere Strassenzüge «gässeln». Die Primadonnen der möglichst grossgebohrten Piccoloflöten mit Goldkläppchen hingegen geben sich pikiert, wenn die «Trommelhunde» mit ihrem testosterongetriebenen Dauer-Forte hinter ihnen «Steine abla-

den» und damit ihre virtuosen Triller und lieblich tirilierenden Zierstimmen zudecken. So lassen sie für einen trommlerlosen «Wurm» durch die einsame Augustinergasse schon mal ihre Tambouren in der Beiz sitzen.

Wie die Trommel ist auch das Piccolo nicht von Baslern erfunden worden, sondern wird erstmals 1735 als «halbierte» Querflöte in Frankreich eingesetzt. In Basel werden die ersten Pfeifer um 1850 erwähnt, und entgegen der landläufigen Ansicht spielten sie bis Mitte des 20. Jahrhunderts an der Fasnacht keine grosse Rolle. So liess das Fasnachtscomité mit dem «Arabi» und den «Aeschlemer» erst in den 1910er-Jahren Märsche für Trommel und Piccolo drucken. Danach aber erlebte das «Schreyholz» einen regelrechten Boom, nicht zuletzt deshalb, weil auch renommierte Interpreten anderer Stilrichtungen wie George Gruntz oder Lukas «Cheese» Burckhardt ebenso anspruchsvolle wie eingängige Fasnachtsmärsche zu komponieren begannen. Überdies hatten die Basler Pfeifer das Glück, dass 1950 der Instrumentenbauer Erwin Oesch aus dem St. Galler Rheintal nach Basel kam und ihnen ihre Wünsche buchstäblich von den Lippen ablas. In seiner Werkstatt entstanden die zwei heute am weitesten verbreiteten Standardtypen des «Basler Piccolos»: das «Basler Dybli» für die hohen und das weiter gebohrte «Spezial» für die tiefen Lagen. Oesch schaffte auch das Kunststück, bei seiner wählerischen Kundschaft das Kunststoff-Piccolo salonfähig zu machen.

Der Begriff «Guggenmusik» – hergeleitet, je nach Quelle, von «Gugge» (Tüte) oder «Guuge» (Horn) – taucht im fasnächtlichen Umfeld erst 1906 auf.

In den letzten Jahrzehnten ist den Trommeln und den Piccoli immer mehr Konkurrenz durch Guggenmusiken erwachsen. Auch die Ursprünge dieser bis anhin jüngsten Spielart der Basler Fasnacht orten Musikwissenschaftler im Mittelalter und stellen sie in Zusammenhang mit Lärmbräuchen zur Vertreibung des Winters. Als sich an der Basler Fasnacht 1874 erstmals eine Blaskapelle zum Morgestraich aufstellte, führte dies noch zu heftigen Protesten und einem polizeilichen Verbot, das jedoch zehn Jahre später wieder aufgehoben wurde. Der Begriff «Guggenmusik» – hergeleitet, je nach Quelle und Landesgegend, von «Gugge» (Tüte) oder «Guuge» (Horn) – taucht im fasnächtlichen Umfeld aber erst 1906 auf, und es sollte noch bis Mitte der 1930er-Jahre dauern, bis der Aufschwung der «Schränzer» in grossem Stil einsetzte. Eingeleitet hatten ihn die 1926 gegründeten «Jeisi Migger», die noch heute existieren. Der eigentliche «Gugge»-Boom setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als sich gleich sieben Formationen in dieser Disziplin beim Fasnachtscomité anmeldeten. Ein paar Jahre später begründeten Basler Gugge-Fasnächtler mit einem Gastauftritt an der Luzerner Fasnacht die grosse Guggenmusik-Tradition der Leuchtenstadt. 1966 paradierten schon 24 Formationen durchs fasnächtliche Basel, und in den 1980er-Jahren waren es zeitweise gegen 70. Heute listet der Fasnachtsführer «Rädäbäng» noch über angemeldete 60 Guggemuusig-Einheiten auf, und hie und da schmuggelt sich, wie weiland der Tambour aus Biberist auf die Bühne des «Offiziellen», auch eine Formation aus der mittlerweile riesigen Schweizer Gugge-Szene in den Cortège – mindestens für die paar Meter, die das Schweizer Fernsehen mit seinen Live-Kameras erfasst.

Die meisten von ihnen haben sich weit entfernt vom ursprünglichen Konzept, das zerbeulte Instrumente, schrill-schräge Misstöne und zerlumpte Kostüme vorsah. Zwar können viele Guggemusiker auch heute noch keine Noten lesen, wie übrigens viele rein fasnächtlich aktive Instrumentalisten auch, aber das Niveau mancher Formationen reicht inzwischen an dasjenige halbprofessioneller Brass Bands heran. Nachdem die wachsende Zahl der Guggen in den 1960er-Jahren auf eine Mitwirkung am Morgestraich verzichtet hatten, liessen ihnen die Cliquenfasnächtler dafür in einem Gentlemen's Agreement den Vortritt am Fasnachtsdienstag. An diesem «Gugge-Zyschtig» haben nun die oft vielköpfigen Musikformationen die Paradestrecken und Plätze in der Innerstadt für sich.

▶

Mag für Baslerinnen und Basler das Pfeifen und Trommeln die musikalische Königsdisziplin der Basler Fasnacht sein, sind es für den Rest der Schweiz unbestrittenermassen die Schnitzelbänke. Ihren gesungenen Spottversen verdanken die Fasnachtsquerschnitte im Schweizer Radio und Fernsehen seit eh und je Rekordeinschaltquoten. Der Schnitzelbank – masculinum generis! – besteht aus einem oder mehreren Sängerinnen oder Sängern, die hauptsächlich am Fasnachtsmontag und -mittwochabend kostümiert und mit sogenannten «Helgen» (Illustrationen) in Restaurants, Cliquenkellern und Kleintheatern die Runde machen. In kurzen oder längeren Versen glossieren sie – im Idealfall scharf, bissig und mit einer überraschenden Pointe – Aktualitäten des vergangenen Jahres.

Die Fasnachtsforschung macht die Herkunft des Schnitzelbanks an den Bänkelsängern des Mittelalters fest, von denen erstmals im Jahr 1709 als Weiterentwicklung der Spielmänner und Reimsprecher schriftlich berichtet wird. Auf diesen frühen Ursprung deuten auch die «Zeedel» hin, welche die Basler Schnitzelbänggler am Ende ihres Vortrags ins Publikum werfen: länglich geschnittene Papierstreifen, auf denen die gesungenen Verse abgedruckt sind. Daher stammt, wieder nach ungeprüften Mutmassungen der Fasnachtshistoriker, möglicherweise auch das «Schnitzel» im Bank. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts lag die Disziplin ziemlich im Argen; Quellen berichten übereinstimmend von Geistlosigkeit, Plumpheit und Obszönitäten, weshalb sie zur Zeit der Gründung des Fasnachtscomités anno 1911 an der Basler Fasnacht kaum eine Rolle spielte. Erst 1920, als die erste Fasnacht nach dem Ersten Weltkrieg abgehalten wurde, entstand die Basler Schnitzelbank-Gesellschaft (BSG), die noch heute existiert. Später kamen andere Gesellschaften wie die Comité-Schnitzelbänke, die Vereinigte Schnitzelbankgesellschaft Basel, die Bebbi Bängg und weitere dazu. Diesen gehören weit über 100 Schnitzelbank-Gruppierungen an, die dank Aus- und Weiterbildung die Qualität ihrer Vorträge, Kostüme und Helgen auf ein durchwegs beachtliches Niveau gehoben haben. Dazu kommen unzählige «wilde» Bängg, die sich dem strengen Programm der organisierten nicht unterwerfen wollen und nach Lust und Laune an den Fasnachts-Hotspots aufkreuzen.

Singen, Blasen, Schlagen, Schränzen. Ja, die Basler Fasnachtsmusik wird, wie im Kirchenlied das Gotteslob, «mit Herzen, Mund und Händen» gemacht. Und Frau Fasnacht tanzt dazu.

Roger Thiriet